

Michael Durst / Margit Wasmaier-Sailer (Hg.)

Christsein in der Welt

Mit Beiträgen von: Manfred Belok, Christian Cebulj, Monika Jakobs, Birgit Jeggle-Merz, Peter G. Kirchschräger, Adrian Loretan, Wolfgang W. Müller, Hildegard Scherer, Robert Vorholt, Margit Wasmaier-Sailer

HERDER

Christsein in der Welt

Theologische Berichte

Herausgegeben im Auftrag der
Theologischen Hochschule Chur
und der
Theologischen Fakultät der Universität Luzern

Band 40

Die »Theologischen Berichte« erscheinen in jährlicher Folge und bieten den Leserinnen und Lesern einen guten Überblick und zuverlässige Informationen über den aktuellen Problembereich der theologischen Forschung und Diskussion. Sie stellen dabei nicht nur den gegenwärtigen Stand einer Fragestellung von seiner Entstehung her dar, sondern gehen auch prospektiv auf deren weitere Entwicklung ein. Damit bilden sie selbst einen Teil im forschenden Gespräch um die im Glauben begründete Erkenntnis der theologischen Wahrheit.

Christsein in der Welt

Herausgegeben von
Michael Durst und Margit Wasmaier-Sailer

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlagkonzeption: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN Print 978-3-451-38940-5

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83940-5

Inhalt

Vorwort	13
Zur Einführung	15

Was bedeutet Christsein angesichts der Pluralität der Welt?

Robert Vorholt

In der Welt und für die Welt, aber nicht von der Welt Skizzen zur Weltsicht des Völkerapostels	25
1. Die Verkündigung des Evangeliums in der Welt ...	26
2. Der Blick des Verkünders auf die Welt	28
3. Die Verkündigung des Evangeliums an alle Welt ..	34
4. Paulinischer Impuls für eine zeitgenössische Ver- kündigung	41

Monika Jakobs

Konstitution und Anerkennung des Christlichen in einer pluralen Welt	43
1. Pluralität und Anerkennung	43
2. Pädagogik der Vielfalt	46
3. Anerkennung und Identität	49
4. Relativierung und Anerkennung des Christlichen ..	54

Christian Cebulj

Glaube zwischen Fakten und Fakes

Religiöse Bildung in einer Welt des Fundamentalismus und Populismus	64
1. Der Tsunami im Schweizer Wasserglas	64
2. Fundamentalismus und Populismus als komplexe Phänomene	65
3. Fundamentalismus als vielgestaltige Gegenmodernisierung	67
4. Populismus als grundsätzliche Antipluralisierung ..	70
5. Populismus und Religion: Blinde Flecken in der Wahrnehmung	73
6. Fundamental, nicht fundamentalistisch: religionspädagogische Optionen	75
7. Fundamentalismus bei Kindern? – Entwicklungspsychologische Aspekte	77
8. Elementarisieren statt banalisieren	78
9. Fundamentales Lernen am Beispiel Schöpfung ...	80
10. Fundamentales Lernen mit AlphaLive?	84

Was bedeutet Christsein
angesichts der Wirklichkeiten der Welt?

Hildegard Scherer

»Geh hinaus, mein Volk, damit ihr nicht teilhabt an
ihren Sünden ...« (Offb 18,4)?

Zu Anliegen und Erinnerungspotential der Weltsicht der Offenbarung des Johannes	93
1. Das Welt-Bild der Offenbarung des Johannes: ein Fokus	94
1.1. »Apokalypsis« als Enthüllung	94
1.2. Visionsreihen	98

1.3. Die Logik dahinter: Antikes Götter- und Retterkonzept	107
1.4. Konkretionen: Die Sendschreiben	112
2. Die Erinnerungsfunktion der Offenbarung des Johannes	117
2.1. Vergessensangst	120
2.2. Dynamiken der Mächte erkennen	121
2.3. Selbstkritik	122

Margit Wasmaier-Sailer

Weltdienst einerseits – Heilsdienst andererseits? Tugendethische Reflexion einer ekklesiologischen Unterscheidung	124
1. Christsein in der Welt als Herausforderung	124
2. Überwindung des ständetheologischen Kompetenzmodells	129
3. Plädoyer für eine Wende zum Subjekt	135
4. Christsein in der Welt als Integrität	141

Peter G. Kirchschräger

Künstliche Intelligenz und digitale Transformation aus theologisch-ethischer Perspektive	147
1. Einleitung	147
2. Kritik der Begrifflichkeit	149
2.1. Künstliche Intelligenz	149
2.2. Digitale Transformation	150
2.3. Innovation	151
3. Ethische KI – KI mit Ethik?	153
4. Menschenwürde und Menschenrechte als theologisch-ethische Referenzpunkte	159

5. Chancen und Risiken von datenbasierten Systemen und der Umgang damit aus ethischer Perspektive – das Beispiel des SERT-Modells	164
6. Illegitimer Zweck	169
7. Illegitimer Weg	171
8. »Dual use«	171
9. Ambivalenz	172
10. Illegitime Exklusion	174
11. In einer Welt datenbasierter Systeme	175

Wolfgang W. Müller

Wort und Ton

Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Theologie und Musik oder über einen Paradigmenwechsel in der katholischen Liturgie

178	181	186	186	188	192	195	203						
1. Präludium	181	2. Exposition I	186	2.1. Die Bulle <i>Docta sanctorum</i> von Papst Johannes XXII.	186	2.2. Die Musik bei Martin Luther und den weiteren Reformatoren	188	2.3. Das Konzil von Trient	192	3. Exposition II	195	4. Postludium	203

Was bedeutet Christsein
angesichts der Krise der Kirche?

Birgit Jeggle-Merz

Liturgie im Bannkreis des Ersten Vatikanischen Konzils	
Weckruf in Zeiten der Veränderung	209
1. Zwischen Progression und Regression	209
2. Liturgische Bewegung – ein »Hindurchgang des Hl. Geistes« (SC 43)	211
3. Eine Veröffentlichung zur Unzeit	214
4. Der lange Schatten des Ersten Vatikanischen Konzils	219
5. Die Wende unter Papst Franziskus	227
6. Der glaubenswillige Mensch als Subjekt der Liturgie	229

Adrian Loretan

Personenrechte der Gläubigen einklagen – in einem säkularen Rechtsstaat	231
1. Ablehnung der Weimarer Republik	231
2. Vorrang der Wahrheit vor der Freiheit	232
3. Die Menschenwürde und die daraus folgenden Rechte	235
4. Der gemeinsame Rechtsbegriff der Menschenrechte	237
5. Virginia Declaration of Rights von 1776	240
6. Die Konzilserklärung über die Religionsfreiheit . . .	241
7. Christliche Menschenrechte gegen die Kirchen	242
8. Reziprozitätsprinzip (Mt 7,12)	244
9. Konzilsdebatte um die Religionsfreiheit	245
10. Debatte um die legitimen Frauenrechte	246
11. Die Debatte um Kinderrechte gegen die sexuelle Gewalt von Amtsträgern in der Kirche	249

12. Die neue Konzilshermeneutik als theologischer Ausweg	253
---	-----

Dominikus Kraschl OFM

Kirche auf dem synodalen (Scheide-)Weg?

Über verkannte Kränkungen, verzweifelte Diagnosen und verfehlte Therapien	256
--	-----

1. Einleitung	256
2. Erster Teil: Sehen Der Niedergang der Volkskirche	258
3. Zweiter Teil: Urteilen Die unverarbeitete Kränkung	260
4. Dritter Teil: Handeln Gemeinsamer Weg der Heilung?	269

Manfred Belok

Die stets aktuelle Herausforderung zum christlichen

Zeugnis	278
---------------	-----

1. Die Covid-19-Pandemie – eine Signatur der Zeit .	279
2. Zur Differenz und Einheit der pastoralen Grund- vollzüge	284
3. Ein eminent diakonischer Dienst: Die Klinik- und Spitalseelsorge	286
3.1. Der Grundauftrag und die theologische Grundausrichtung der Klinik- und Spital- seelsorge	287
3.2. Das Plus der Seelsorge im Klinik- und Spitalbetrieb	290
3.3. Klinik- und Spitalseelsorge als Seelsorge »für alle«	295

4.	Identitätsklarheit als Voraussetzung für ein bewusstes Christ-Sein	297
4.1.	Was ist angesagt: Katechese oder Evangelisierung?	298
4.2.	Die Sakramentenpastoral: Ekklesialer Atheismus oder Ort christlicher Identitäts- stärkung?	301
4.3.	Identitätsstärkung von Getauften und Gefirmten als Ziel der Sakramentenpastoral ..	302
4.4.	Sakramente – Feiern des Handelns Gottes am Menschen	302
4.5.	Zur Handlungsperspektive für eine differenzie- rende Sakramentenpastoral	305
5.	Was meint »Zeugnis geben« sowie »Mission« und »Evangelisierung« heute?	306
5.1.	Kirche heute: im Kontext von Säkularisierung und Pluralisierung der Lebenswelten in einer globalen Welt	307
5.2.	Evangelisierung im globalen, säkularen und pluralen Horizont des 21. Jahrhunderts	312
	Herausgeber und Autoren	319

Vorwort

Mit dem Erscheinen des 40. Bandes der »Theologischen Berichte« sind zwei in diesem Band bereits wirksame Änderungen anzuzeigen:

Erstens hat es bei der von der Theologischen Hochschule Chur und der Theologischen Fakultät der Universität Luzern bestellten Herausgeberschaft der »Theologischen Berichte« auf Luzerner Seite eine Veränderung gegeben. An die Stelle der Liturgiewissenschaftlerin Frau Prof. Dr. Birgit Jeggle-Merz ist – beginnend mit diesem Band – Frau Prof. Dr. Margit Wasmaier-Saier getreten, die das Fach Fundamentaltheologie vertritt. Frau Prof. Jeggle-Merz hatte die Herausgeberschaft im Jahre 2015 von dem Kirchenhistoriker Prof. Dr. Markus Ries übernommen und verantwortete als Luzerner Mit-herausgeberin der »Theologischen Berichte« die Bände 36, 37, 38 und 39 dieser Reihe. Für ihre kompetente und intensive Mitarbeit bei der Herausgabe der Reihe sei ihr herzlich gedankt.

Zweitens ist es erneut zu einem Verlagswechsel gekommen. Nachdem der Paulusverlag im schweizerischen Freiburg 2017 an den Herder-Verlag verkauft wurde, der diesen mit Sitz in Einsiedeln weiterführte, erschienen die Bände 38 und 39 der »Theologischen Berichte« dort. Aus verlagsinternen organisatorischen Gründen schlug der Herder-Verlag vor, die Reihe künftig am Stammsitz des Herder-Verlages in Freiburg im Breisgau anzusiedeln. Diesem Vorschlag sind wir gefolgt. Das hat nun zur Folge, dass sich das Gesicht der »Theologischen Berichte« etwas verändert. Neu ist zum

einen, dass die Seiten Kolummentitel erhalten, was die Orientierung des Lesers im Buch erleichtert. Zum anderen werden die Anmerkungen nicht mehr als Endnoten, sondern als Fußnoten gedruckt, was dem Leser das lästige Hin- und Herblättern zwischen Text- und Anmerkungsteil erspart. Beides ist aus der Sicht der Herausgeber ein Fortschritt.

Band 40 der »Theologischen Berichte« ist der Thematik »Christsein in der Welt« gewidmet. Er umfasst elf Beiträge, die alle aus der Feder von Professorinnen und Professoren der Theologischen Fakultät der Universität Luzern und der Theologischen Hochschule Chur stammen. Sie behandeln die Thematik jeweils aus ihrer Perspektive bzw. aus der Perspektive ihres Faches, wodurch ein breites Spektrum abgedeckt wird. Wir möchten mit dem Band einen wesentlichen Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion leisten und hoffen auf wohlwollende Aufnahme des Bandes bei den Lesern.

Die Herausgeber

Zur Einführung

150 Jahre nach dem Ersten und 55 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist eine Frage virulent, die diese beiden Konzilien bereits umtrieb – die Frage, wie sich Christinnen und Christen zur Welt, die ja nicht per se christlich ist, verhalten sollen. Die beiden Konzilien gaben auf diese Frage gegenläufige Antworten. Die gegenläufigen Antworten wirken in den heutigen Debatten nach und tragen in der Kirche in hohem Maß zur Lagerbildung bei. Wandte sich das Erste Vatikanische Konzil von der modernen Welt dezidiert ab – es nahm Anstoß an ihren philosophischen Strömungen, an ihrem aufkeimenden Geschichtsbewusstsein und an ihrem Eintreten für die Autonomie des Subjekts –, so wandte sich das Zweite Vatikanische Konzil der modernen Welt mit ihren politischen, sozialen und kulturellen Gegebenheiten bewusst zu. Dies gilt insbesondere für die Pastorkonstitution *Gaudium et spes*, in der die Verwiesenheit von Kirche und Welt deutlicher denn je herausgestellt wird. Auch andere Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils bringen an ihrem jeweiligen Objekt die ekklesiologische Zuwendung zur pluriformen Welt der Moderne zum Ausdruck: Zu nennen sind die Erklärung *Nostra aetate*, die von der antisemitischen Gewaltgeschichte Europas und vom Horizont der Globalisierungserfahrung geprägt ist, aber auch das wenig rezipierte Dokument *Inter mirifica*, welches das Anliegen verfolgt, zeitgenössische Kommunikationsmittel aus Sicht der Kirche zu reflektieren. Die beiden Konzilien stehen somit für zwei Haltungen gegenüber der Welt – hinter diesen Haltungen aber steht ein ganzes Set an Annahmen. Es ist nicht von

vornherein ausgemacht, was »Welt« genau ist, und inwieweit man sich als Christ und als Christin der Welt zuwenden oder sich gegebenenfalls von ihr abwenden soll. Wie die beiden neutestamentlichen Artikel von *Robert Vorholt* und *Hildegard Scherer* zeigen, gibt es die beiden Tendenzen schon im frühen Christentum, sogar bei ein und demselben Autor.

Band 40 der »Theologischen Berichte« nimmt sich vor dem Hintergrund des in der Kirche immer noch nicht ganz geklärten Verhältnisses zur Moderne erneut die Frage vor, was Christsein in der Welt bedeuten kann. Er stellt diese Frage in sehr offener Weise – entsprechend polyphon fallen die Antworten aus. Diese Polyphonie liegt nicht nur darin begründet, dass verschiedene theologische Fächer an dem Band beteiligt sind und ihre Vertreterinnen und Vertreter unterschiedliche Meinungen vertreten. Sie liegt vor allem darin begründet, dass die Frage nach dem Christsein in der Welt ganz unterschiedlich gestellt werden kann. Die Artikel dieses Bandes kreisen um drei Fragekomplexe: (1) Was bedeutet Christsein angesichts der Pluralität der Welt? (2) Was bedeutet Christsein angesichts der Wirklichkeiten der Welt? (3) Was bedeutet Christsein angesichts der Krise der Kirche? Auch wenn sich diese Fragestellungen überschneiden können und dies in der Tat in zentralen Punkten tun, lassen sich die Artikel des Bandes doch ihnen entsprechend gliedern.

Robert Vorholt zeichnet Paulus als urchristliches Vorbild im Umgang mit weltanschaulicher Pluralität: Indem er den Menschen das Evangelium in deren eigener Sprache und von deren eigenen kulturellen Voraussetzungen her verkündet habe, habe er ein hohes Maß an Dialogbereitschaft an den Tag gelegt, ohne dabei den eigenen Überzeugungen untreu zu werden. Auch wenn Paulus von seinem apokalyptischen Hintergrund her die Welt als zutiefst erlösungs-

bedürftig betrachtet habe, sei er im Vertrauen auf die in Jesus Christus schon angebrochene Erlösung offen in die Welt hinausgegangen, um das Evangelium zu verkünden. Von Paulus' Perspektive könne die Kirche heute nur lernen: Es gelte, anderen Weltanschauungen mit Wertschätzung zu begegnen und dabei doch den eigenen theologischen Begründungen zu trauen. Es gelte, die Welt den Forderungen des Evangeliums entsprechend zu gestalten.

Auch *Monika Jakobs* geht es um die Frage, wie der Umgang mit Vielfalt gelingen kann – sie stellt diese Frage aus religionspädagogischer Perspektive und nimmt Heterogenität in Bildungsprozessen ebenso in den Blick wie die weltanschauliche, kulturelle und religiöse Pluralität westlicher Gesellschaften. In Anknüpfung an *Annedore Prengel* votiert *Jakobs* für die gleichberechtigte Anerkennung des Verschiedenen. Die Pädagogik der Vielfalt folge diesem Prinzip ebenso wie die komparative Theologie, wobei Letztere über ihre bisherige Agenda hinaus auch die säkulare Perspektive zu berücksichtigen hätte. *Jakobs* arbeitet den engen Zusammenhang von Anerkennung und Identität heraus: Eine glückliche Selbstbeziehung basiere auf gegenseitiger Anerkennung. Angesichts des zunehmenden Bedeutungsverlustes des Christlichen hätten Christinnen und Christen in der säkularen Welt um Anerkennung zu werben – vor identitären Bewegungen, auch innerhalb der Kirche, warnt *Jakobs*.

Christian Cebulj fragt nach dem Auftrag religiöser Bildung angesichts von Fundamentalismus und Populismus. Kennzeichnet er Fundamentalismus im Anschluss an *Thomas Meyer* als Gegenmodernisierung, so kennzeichnet er Populismus im Anschluss an *Jan-Werner Müller* als Antipluralisierung. Da die christlichen Theologien und Kirchen vor beidem nicht gefeit seien, müsse die Religionspädagogik diesen Gefahren entschieden entgegentreten. *Cebulj* sieht in ei-

nem fundamentalen Erlernen des Glaubens die beste Medizin gegen jegliche Form von Fundamentalismus, wobei er die Korrelationsdidaktik als den Königsweg eines solchen fundamentalen Lernens betrachtet. Buchstabenglaube und Verabsolutierungen seien in Kindheit und Jugend entwicklungsbedingt noch kein Grund zur Sorge. Didaktische Konzepte müssten dennoch auf deren Überwindung angelegt sein. Wie dies gelingen oder misslingen kann, führt *Cebulj* an einem einschlägigen Beispiel vor.

Mit der Johannesoffenbarung untersucht *Hildegard Scherer* eine Schrift, die nichts von der Weltzugewandtheit eines Paulus oder gar des Zweiten Vatikanischen Konzils erkennen lässt. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt Babylon werden aufgefordert: »Geh hinaus, mein Volk, aus ihr, damit ihr nicht teilhabt an ihren Sünden [...]« (Offb 18,4f). Die Welt wird als Ort des Unheils beschrieben und scharf von der göttlichen Sphäre abgegrenzt. Christinnen und Christen bleibt nur der Ausgang aus der Welt. Nach *Scherer* ist die Dämonisierung der Welt als Herrschaftskritik zu lesen, wobei nicht Herrschaft an sich, sondern fehlgeleitete Heilsversprechen und blendende Ideologien im Zentrum der Kritik stünden. Die Botschaft der Johannesoffenbarung bestehe darin, dass nicht irdische Mächte, sondern allein der Gott Israels anbetungswürdig sei. Dieser werde gegen das durch irdische Mächte verursachte Leid als letzte und eigentliche Macht angerufen.

Um das Verhältnis von Welt und Heil geht es auch in dem Beitrag von *Margit Wasmaier-Sailer*, die die Tauglichkeit der ekklesiologischen Unterscheidung von Weltdienst und Heildienst für die Bestimmung der christlichen Berufung hinterfragt. Nach *Wasmaier-Sailer* hat die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil die ständetheologische Zuordnung des Klerus zum Heildienst und der Laien zum Weltdienst über-

wunden. Insofern sie den Anspruch des Christseins von Welt und Heil als komplementären Handlungsfeldern des menschlichen Lebens her formuliert habe, sei sie allerdings einem heteronomen Denken verhaftet geblieben. *Wasmaier-Sailer* plädiert demgegenüber für eine Wende zum Subjekt – auch unter Berufung auf entsprechende Passagen der Konzilsdokumente: Christsein bedeute, Welt und Heil im eigenen Herzen ins rechte Verhältnis zu setzen. Dies setze eine Haltung voraus, die man tugendethisch als »Integrität« bezeichne.

Peter Kirchschräger verhandelt die Frage nach dem Christsein in der Welt an einem ganz konkreten Gegenstand: Er wendet sich künstlicher Intelligenz und digitaler Transformation als grundstürzenden Innovationen unserer Zeit zu und fragt danach, wie sie aus theologisch-ethischer Perspektive zu bewerten sind. Da künstliche Intelligenz neben großen Chancen auch enorme Risiken mit sich bringe, sei sie grundsätzlich unter ethischen Gesichtspunkten zu entwickeln und zu gestalten. Die ethische Verantwortung könne der Mensch niemals auf die Technologien übertragen, weil diese zwar moralischen Regeln entsprechend programmiert werden könnten, aber selbst keine Moralfähigkeit besäßen. Als Referenzpunkt für die ethische Bewertung künstlicher Intelligenz bringt *Kirchschräger* die Menschenwürde und die sie schützenden Menschenrechte ins Spiel: Von ihnen her seien nicht nur die Technologien selbst, sondern auch deren gesellschaftliche Auswirkungen zu bewerten.

Mit der Musik nimmt *Wolfgang Müller* eine Wirklichkeit in den Blick, die dieser Welt angehört und doch auch über diese Welt hinausweist. Obwohl sich die Musik aufgrund ihrer spirituellen Dimension mit der Theologie treffe, habe sich das Verhältnis beider im Laufe der Geschichte recht konflikthaft gestaltet. *Müller* untersucht exemplarisch die Bulle *Docta sanctorum* von *Papst Johannes XXII.*, das

Musikverständnis der Reformatoren und die kirchenmusikalischen Aussagen des Konzils von Trient – Diskussionsgegenstand seien immer wieder das Verhältnis von Wort und Ton, aber auch das Verhältnis des Sakralen und Profanen gewesen. Als im Zuge der Säkularisierung die Autonomie der Musik festgeschrieben worden sei, habe sich die Kirche neu zur Instrumentalmusik positionieren müssen. Auch wenn sie die Autonomie der Musik in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils bejaht habe, habe sie sich den musikalischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts bislang mehrheitlich verweigert.

Mitten in die Debatten um das Selbstverständnis der Kirche führt der Beitrag von *Birgit Jeggle-Merz*, welche die Liturgie als Schauplatz der Grabenkämpfe zwischen progressiven und regressiven Kräften beschreibt. Während es Ersteren um die Partizipation aller Gläubigen an der Liturgie und um die liturgische Berücksichtigung ihrer Lebenswirklichkeiten gehe, sei Letzteren vor allem an der Hierarchie der Kirche und an traditionellen Formen der Liturgie gelegen. Im Zentrum dieser Auseinandersetzungen stehe das *Motu proprio Summorum Pontificum*, mit dem *Benedikt XVI.* 2007 die außerordentliche Form des Römischen Ritus wieder zuließ. Das Dekret *Cum sanctissima*, mit dem die Glaubenskongregation am 25. März 2020 Bestimmungen zur außerordentlichen Form des Römischen Ritus erließ, ist nach *Jeggle-Merz* zur Unzeit veröffentlicht worden: Mitten in der Covid-19-Pandemie seien Bestimmungen zu einer vorkonziliaren Form der Liturgie das falsche Signal.

Adrian Loretan zufolge ist die gegenwärtige Krise der Kirche maßgeblich auf die mangelnde Implementierung der Menschenrechte im Kirchenrecht zurückzuführen. Entsprechend könnten die Menschenrechte nach innen noch nicht eingefordert werden. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil

habe die Kirche am Primat der Wahrheit vor der Freiheit festgehalten und damit den Glauben zu einer Frage des Zwangs gemacht. Erst mit der Erklärung *Dignitatis humanae* aus dem Jahr 1965 habe die Kirche die Religionsfreiheit anerkannt. Der lange Weg zur Religionsfreiheit zeige, wie schwer sich die Kirche mit der modernen Verfassungsgeschichte getan habe – dabei seien ausgerechnet von einem Kirchenrechtler, nämlich von *Bartolomé de Las Casas*, Impulse für die moderne Verfassungsgeschichte ausgegangen. *Loretan* fordert, die Rechte von Frauen und Kindern im Kirchenrecht zu verankern und damit Frauen vor Diskriminierung und Kinder vor sexueller Gewalt zu schützen.

Um die Krise der Kirche geht es auch in dem Artikel von *Dominikus Kraschl*, der den synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland mit Skepsis betrachtet. *Kraschl* führt die innerkirchlichen Kontroversen, die im Zusammenhang mit dem synodalen Weg ausgetragen werden, auf unverarbeitete Kränkungen zurück. Diese Kränkungen rührten vom fortschreitenden Niedergang der Volkskirche und der damit verbundenen Erosion traditioneller Glaubenspraxis her. Die Kirche gestehe sich zu wenig ein, dass sie unter dem Ansehensverlust leide, und ver falle aus diesem Grund einem Sündenbockmechanismus. *Kraschls* Kritik zielt vor allem in die Richtung progressiver Kreise: Diese biederden sich mit ihrem Pochen auf Gleichberechtigung, Autonomie und Partizipation zu sehr an den Zeitgeist an. Einen Ausweg aus den wechselseitigen Schuldzuschiebungen zwischen den verschiedenen Lagern der Kirche sieht *Kraschl* – mit *Papst Franziskus* – in Gebet und Buße.

Der Beitrag von *Manfred Belok* führt mit der Frage, was christliche Zeitgenossenschaft heute bedeutet, einige Fäden des Bandes zusammen – er lässt sich insgesamt als eine Antwort auf die Krise der Kirche lesen. Ausgehend von der Co-

vid-19-Pandemie hebt *Belok* in einem ersten Teil die Bedeutung der Diakonie für das Christsein in der Welt hervor. Mit *Alfred Delp* ist er überzeugt, dass die Zukunft der Kirchen von der Rückkehr in die Diakonie abhängt. Was Diakonie bedeutet, macht er exemplarisch an der Klinik- und Spitalseelsorge sowie an der Seelsorge in Palliative und Spiritual Care deutlich. In einem zweiten Teil plädiert *Belok* für eine differenzierende Sakramentenpastoral: Da man in der Kirche nicht mehr von einer christlichen Sozialisation ausgehen könne, sei zwischen Katechese und Evangelisierung zu unterscheiden. Die Sakramentenpastoral setze ein klares Bewusstsein von der eigenen christlichen Identität voraus und müsse genau dieses auch fördern. Mission versteht *Belok* im Anschluss an *Ad gentes* als Evangelisierung – diese hätte dem Prinzip der kulturellen Anpassung zu folgen.

Margit Wasmaier-Sailer

Was bedeutet Christsein
angesichts der Pluralität der Welt?

Robert Vorholt

In der Welt und für die Welt, aber nicht von der Welt
Skizzen zur Weltsicht des Völkerapostels

Das werdende Christentum sah sich unter dem zunehmend deutlicher ins Bewusstsein tretenden Anspruch der universalen Geltung und Ausrichtung des Evangeliums schon bald vor die enorme Herausforderung gestellt, den Radius seiner ursprünglich palästinisch-jüdisch beheimateten Verkündigung auf die Welt der römisch-griechischen Antike auszuweiten. Die entscheidende Aufgabe der urchristlichen Missionare war es, den Adressaten ihrer Verkündigung von deren eigenen Voraussetzungen her und in deren eigener Sprache einen Zugang zum Evangelium zu eröffnen. Lukas stellt es in der von ihm verfassten Apostelgeschichte als das große Pfingstwunder der Kirche dar, dass diese kulturelle Übersetzungsleistung gelingen konnte (Apg 2,1–13). Natürlich muss im Blick auf die lukanische Erzählperspektive mit einer Reihe von Glättungen und Stilisierungen gerechnet werden. Umgekehrt weiß die Apostelgeschichte, dass die beachtlichen Missionserfolge, auf die die junge Ekklesia blicken darf, nicht einfach vom Himmel gefallen sind. Sie spricht von Gottes Gnade, von der Führung des Geistes und dem Glauben an Jesus Christus. Die Rede ist aber auch von Kraft, Mühe und Nachhaltigkeit, die die frühchristliche Verkündigung begleiten, vom Ringen um Strategien, die den notwendigen Transformationsprozess begünstigen können (vgl. Apg 15) und von der Suche nach immer neuen Wegen, um die Menschen in ihrer jeweiligen Lebenswelt zu erreichen (vgl. Apg 17,16–34).

1. Die Verkündigung des Evangeliums in der Welt

Repräsentant dieser Bewegung ist wie kein anderer Paulus von Tarsus. In seiner Person vereint er Elemente jüdischer, griechischer und römischer Denk- und Lebensart¹. Seine Korrespondenz mit den von ihm gegründeten frühchristlichen Gemeinden verfasst der Apostel in der griechischen Weltsprache seiner Zeit. Er selbst ist als »Hebräer von Hebräern« (Phil 3,5) vermutlich in der hellenistischen Diaspora geboren und erzogen worden. Als hellenistischer Jude bewegt sich Paulus im Rahmen seiner universalen apostolischen Diakonia durch verschiedene Kulturräume hindurch und verkündet sein Evangelium primär an Menschen paganer Frömmigkeit und Glaubens. Wo Paulus im Zuge seiner Argumentation zu erkennen gibt, dass er mit der Bibel Israels bestens vertraut ist, zeigt dies, dass sein primärer sozialer und symbolischer Kontext der des – wahrscheinlich pharisäischen – Judentums ist. Hier liegen die Wurzeln der Denkstrukturen für seine Kommunikation und sein Wirken. Für die primäre Zielgruppe seiner Verkündigung gilt dies nicht. Auf sie hin muss er sich und seine Botschaft neu ausrichten und wird im Gegenzug von seinem Gegenüber beeinflusst. Beim Vermittlungsgeschehen handelt es sich um einen dynamisch-reflexiven Prozess².

Der antiken Welt waren derartige Transformationsprozesse keineswegs fremd. Im Gegenteil. Ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. lassen sich Rundreisen von Intellektuellen nachweisen, die in größeren Städten und an Heiligtümern

¹ Vgl. dazu *Eve-Marie Becker / Peter Pilhofer* (Hrsg.): *Biographie und Persönlichkeit des Paulus* (WUNT 187), Tübingen 2005.

² *Esther Kobel*: *Paulus als interkultureller Vermittler. Eine Studie zur kulturellen Positionierung des Apostels der Völker* (Studies in Cultural Contexts of the Bible 1), Paderborn 2019, 2.

Vorträge hielten. Aufgrund erhöhter Konnektivität der Welt, der Weiterentwicklung von Bildung, Rhetorik und Philosophie nahm die Frequenz solcher Vortrags-Tourneen in der Folgezeit deutlich zu. Akroasis, öffentliche Vorlesung, ist der Terminus, der die Hauptbeschäftigung der von Ort zu Ort wandernden Gelehrten auf den Punkt bringt: Sie besuchen eine Metropole, bleiben dort einige Tage und halten Vorträge in Gymnasien, Theatern, Bildungszentren, Rathäusern und Palästen. Der Inhalt der Vorträge war divers: Es wurden Abschnitte aus Historiographien verlesen, philosophische Fragestellungen diskutiert, Mythen tagespolitisch aktualisiert³. Es spricht manches dafür, dass die frühchristlichen Wandermissionare sich in just dieser Tradition bewegten, freilich nicht ohne Unähnlichkeit, aber doch mindestens in strategisch-logistischer Anlehnung.

Paulus predigte an öffentlichen Orten, oft in jüdischen Synagogen, nicht selten auf Plätzen oder an besonderen Versammlungsstätten. Sein Auditorium bestand aus Juden, Heiden und Sympathisanten der jüdischen Religion, den sogenannten »Gottesfürchtigen«. Von Palästina aus breitete sich das Christentum über Syrien nach Kleinasien und Europa hin aus. Auch in Ägypten und der Kyrenaika gab es Spuren des Frühchristentums. Die protopaulinischen Briefe weisen in Richtung der großen Metropolen des römischen Imperiums. Die anfänglichen Orte des Christentums waren städtische Zentren mit komplexen Sozialstrukturen, in der Regel an wichtigen Verkehrs- und Handelsrouten gelegen. Aber auch in den ländlichen Regionen Kleinasiens gab es frühchristliches Leben. Auch wenn ihre Themen neuartig und

³ Vgl. *Angelos Chaniotis: Die Öffnung der Welt. Eine Globalgeschichte des Hellenismus*. Aus dem Englischen übersetzt von *Martin Hallmanns-ecker*, Darmstadt 2019, 449–453.

faszinierend waren, brachten die frühchristlichen Verkünder ihre Botschaft so zum Ausdruck, dass sie von Juden und Heiden der antiken Welt verstanden werden konnte. Im Spiegel der lukanischen Apostelgeschichte begann Paulus, als er im Winter 51/52 n. Chr. nach Athen kam, seine Missionspredigt mit dem Hinweis auf einen Altar für den »unbekannten Gott«, den es in der Stadt anscheinend gegeben hatte⁴. Es waren die kommunikativen Zentren der antiken Gesellschaft, welche die frühchristliche Mission für ihre Zwecke zu nutzen verstand. Doch so geschickt und ausgefeilt die Logistik dieser zielgruppenorientierten Hinwendungsdynamik auch war, so wenig darf aus einer theologischen Perspektive übersehen werden, dass ihre ideellen Voraussetzungen keineswegs eindimensional und unkompliziert ausfielen.

2. Der Blick des Verkünders auf die Welt

Von zentraler Bedeutung für das paulinische Verständnis der gegenwärtigen Welt und all ihrer Vollzüge ist die apokalyptische Wirklichkeitsauffassung des zeitgenössischen Frühjudentums. Kosmos meint grundlegend unerlöste bzw. erlösungsbedürftige Welt. Gemeint ist der Machtbereich von Unglaube und Gottferne, der durch den »Gott der Welt« (2 Kor 4,4) bestimmt wird. Als solcher wird er von Paulus durchweg negativ qualifiziert. Der Apostel modifiziert die apokalyptisch gefärbte Sicht jedoch, indem er sie christologisch anreichert. Die sich im eschatologischen Christusergebnis vollziehende Äonenwende impliziert für Paulus zugleich den Anbruch einer neuen Welt, die ihren Ursprung und ihr

⁴ Vgl. ebd. 441f.

Ziel in Gott hat. Die in Christi Tod und Auferweckung realisierte eschatologische Heilstat Gottes und der so heranbrechende Beginn seiner Herrschaft über die Welt und all ihre Mächte eröffnet den Getauften einen zwar bedrohten und angefeindeten, aber doch realen Raum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Die Glaubenden können als solche die von Sünde und Tod gezeichnete alte Welt hinter sich lassen (vgl. Gal 1,4), weil ihre Maßstäbe für sie keine Geltung mehr haben. Die überwundene Welt ist ihnen gekreuzigt und sie ihr (vgl. Gal 6,14), insofern die Glaubenden durch Tod und Auferweckung des Kyrios Jesus aus dem Unheilsbereich von Sünde und Tod befreit wurden und in ihm »neue Schöpfung« sind (vgl. 2 Kor 5,17; Gal 6,15). Hat die Welt so ihre versklavende Macht für die Glaubenden eingebüßt, bleibt sie gleichwohl ein realer Ort bleibender Anfechtung. Sie können der Welt nicht einfach entfliehen, aber sie können das Leben in ihr zum Guten hin gestalten, indem sie die Freiheit der Kinder Gottes leben. Weil es einerseits in der Welt keine anfechtungsfreie Zone gibt, andererseits jedoch gilt, dass die Glaubenden in Christus aus dem Schema des alten Äons herausgerissen sind, kommt nun nach Paulus für die Glaubenden alles darauf an, sich in ihrem *way of life* nicht wieder aufs Neue in das vergangene Alte hineinziehen zu lassen (Röm 12,2).

Eingebettet ist der Gedanke in die modifizierte neo-apokalyptische Sicht des Apostels, nach der Gott seine eschatologische Herrschaft im neuschöpferischen Versöhnungsgeschehen von Kreuz und Auferweckung Jesu Christi heraufgeführt und gegründet hat und sie im Geschehen der Parusie vollenden wird (vgl. 1 Kor 15,22–28). Dem Kyrios Christus wird die Welt unterworfen werden (Phil 2,9–11). Er ist »der imperator designatus, der inthronisierte, wenn auch vorerst verborgene Kosmokrator, dessen Herrschaft

die Kirche schon jetzt in der noch rebellischen Welt auszurufen und [...] zu bezeugen hat«⁵. Die Welt wird in der Perspektive paulinischer Eschatologie nicht das bleiben, was sie wesentlich ausmacht; sie verliert nicht nur den Glaubenden gegenüber ihre Macht, sondern geht überhaupt ihrem Ende entgegen⁶.

Gott bleibt jedoch der Schöpfer dieser Welt, an der seine unsichtbare Wirklichkeit vernehmbar ist (Röm 1,20). Darum überlässt er sie nicht einfach sich selbst. Wie aber lässt sich diese positive schöpfungstheologische Grundlegung mit der apokalyptisch eingefärbten Eschatologie des Apostels harmonisieren? Paulus geht im Anschluss an frühjüdische Analogie-Modelle (vgl. etwa 4 Esr 6,6) von einer Korrelation zwischen Schöpfung und Erlösung aus, so dass er die Dynamik der Verkündigung des Evangeliums als Teil der Neuschöpfung Gottes gewichten kann (vgl. 2 Kor 4,6). Im Blick auf die Welt und im Blick auf das Verhältnis der Glaubenden zur Welt kann er von hier aus annehmen, dass der in Kreuz und Auferweckung errungene eschatologische Sieg Jesu Christi über alle die Schöpfungsordnung pervertierenden widergöttlichen Mächte es den Glaubenden von nun an wieder ermöglicht, ein Leben in der als Neuschöpfung verstandenen Welt zu führen. Das Weltverhältnis der Christinnen und Christen lässt sich für Paulus vor diesem Hintergrund in einer doppelten Weise bestimmen: als negativ gegenüber der alten gottwidrigen Welt, als positiv gegenüber der von der Macht der Sünde und des Todes befreiten neuen Schöpfung (vgl. 1 Kor 3,21f).

⁵ *Wolfgang Schrage*: Die Stellung zur Welt bei Paulus, Epiktet und in der Apokalyptik. Ein Beitrag zu 1 Kor 7,29–31, in: ZThK 61 (1964) 125–154, hier 128.

⁶ Ebd.

In Röm 13,11 kommt Paulus, nachdem er seinen Adressatinnen und Adressaten das Gebot der Liebe neu vor Augen gestellt hat, auf den eschatologischen Kairos in seiner herandrängenden Nähe zu sprechen. Es geht Paulus um die Ermunterung der Glaubenden zu einer Praxis christlicher Liebe in der ihnen verbleibenden Zeit. Der Kairos, den Paulus häufiger thematisiert, zielt also auf die eschatologische Wende (vgl. 1 Kor 7,29; 2 Kor 6,2), die so nahe gekommen ist, dass sie bereits die Gegenwart als »die Stunde« bestimmt (vgl. Röm 3,26; 8,18; 11,5; 2 Kor 8,14 u. ö.)⁷. In Röm 13,11 geht es um die »Stunde« gläubiger Wachheit⁸. Die Christen sollen sich »vom Schlaf erheben«, weil die eschatologische Rettung⁹ jetzt »näher« gerückt ist als zu der Anfangszeit ihres Christseins. Röm 13,12 unterstreicht diesen Gedanken, indem – bildlich, aber wohl in Anspielung auf den eschatologischen »Tag des Herrn« – die Wende, die »nahe« ist (ἤγγικεν), in den Blick kommt. Der Apostel scheint also zunächst in einem durchaus chronologischen Sinne zum Ausdruck bringen zu wollen, dass die angeschriebenen Christen vom Tag ihrer Taufe an bis hinein in die Gegenwart des Römerbriefes eine beachtliche Wegstrecke auf den endzeitlichen Tag der Rettung hin zurückgelegt haben. Über diesen rein chronologischen Sinnhorizont hinaus eröffnet Paulus den Christen allerdings noch eine weitere soteriologische Perspektive, die in der glaubenden Gewissheit gründet, dass

⁷ So *Eduard Lohse*: *Der Brief an die Römer* (Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament 4), Göttingen 2003, 364.

⁸ Den Weckruf verstärkt der Apostel durch den Hinweis auf den Wechsel der Nacht auf den Tag. Im Hintergrund steht die Vorstellung vom »Tag des Herrn«, dessen Kommen so nahe ist, dass es sich schon unmittelbar ankündigt.

⁹ Röm 1,16; 10,1. 10; 11,11; 2 Kor 1,6; 7,10 belegen, dass sich der Ausdruck »Rettung« bei Paulus auf das endzeitliche Heil bezieht.